

Daniela Otto / Roman Giesen

Im Hass vereint. *Orpheus steigt herab* an den Münchner Kammerspielen inszeniert gelungen, wie sehr das Fremde ängstigt und fasziniert

*Am 29.09.2012 fand die Premiere von Orpheus steigt herab an den Münchner Kammerspielen statt. Sebastian Nübling inszeniert Tennessee Williams' Drama als popkulturellen Rummelplatz. Auf der Bühne steht nicht nur ein grell blinkendes Kettenkarussell, es treten auch ein Hund, ein Motorrad und viele toupierte Blondinen auf. Die unangefochtene Aufmerksamkeit gehört jedoch der Hauptfigur Val Xavier, einem Fremden mit Schlangenlederjacke, der sich in das rassistische Milieu der Kleinstadtidylle wagt. Der Estländer Risto Kübar spielt diesen Exoten so schrill, bizarr und durch und durch queer, dass der Theaterabend nicht zuletzt aufgrund seiner Performance ein gelungener ist.*

Eine zentrale Frage des dramatischen Werks von Tennessee Williams ist, wie soziale Distinktion funktioniert. Wie formieren sich soziale Ordnungen und mit welchen Mechanismen werden die Grenzen dieser Ordnungen definiert und gesichert? Dabei stehen sowohl die versteckten und eher unauffälligen als auch die drastischen und gewalttätigen Sicherungsmaßnahmen im Fokus. Der Themenschwerpunkt der sozialen Distinktion kann durchaus auf die Biographie des Autors zurückbezogen werden. So musste Williams ab 1918 seine Kindheit und Jugend in ärmlichen Verhältnissen im Bundesstaat Missouri verbringen und erlebte so die Auswirkungen materieller Grenzziehung. Später im Jahr 1979 wurde Williams in Key West Opfer homosexuellenfeindlicher Gewalt.

*Orpheus steigt herab* entfaltet einen psychosozialen Mikrokosmos solcher gesellschaftlichen Gewaltpotentiale: Die Idylle einer Südstaatenkleinstadt, in der Lady Torrence und ihr kranker aber herrschsüchtiger Mann einen Gemischtwarenladen betreiben, wird mit dem Auftauchen des fahrenden Musikers Val Xavier gestört. Lady Torrence, Tochter eines Einwanderers, erfährt, dass der Anführer des Mobs, der vor Jahren das Gartenrestaurant ihres Vaters niederbrannte und diesen dabei tötete, ihr eigener Ehemann war. In symbolischer Rebellion gegen die bestehenden Verhältnisse beschließt Lady Torrence zusammen mit Xavier das Restaurant ihres Vaters wieder aufzubauen.

Sebastian Nübling übersetzt diesen Plot der psychischen und sozialen Ordnungskämpfe in seiner Interpretation des Dramas in eine popkulturelle, schrille, schräge Ästhetik. Die vorherrschende Ordnung im kleinbürgerlichen Milieu wird durch Blondinen mit gleichförmig toupierten Frisuren repräsentiert. Als Metapher für die Künstlichkeit der Idylle hantieren die Blondsöpfe mit phallischen Luftballons, die sie genüsslich aufblasen. Das männliche Pendant der Ordnungshüter sind Bomberjackenträger, die abwechselnd mit einem (wohl gemerkt echten) Motorrad über die Bühne kreisen. Auf ihren Jacken ist ein Hundekopf als Logo zu sehen – wenngleich das Setting sonst nicht an Amerika erinnert, so bringt Nübling hier doch einen Hauch von rauer Wildwest-Romantik auf die Bühne. In deren Mittelpunkt steht, passend zur Oktoberfestzeit, ein Kettenkarussell, welches das Restaurant von Lady Torrences Vater ersetzt. Bevor dieses leuchten und sich drehen kann, muss es jedoch erst aufgebaut werden. Dem Wiederaufbau des verlorenen Gartens wohnt eine fundamentale Utopie, eine Sehnsucht nach dem Paradies inne und tatsächlich wird dieser entrückte Ort für eine kurze Zeit zum locus amoenus, wenn Lady Torrence Val Xavier als Mitarbeiter anheuert und ihn nicht nur in ihr Haus, sondern auch in ihr Bett lässt. Doch auch diese kurze Romanze kann nicht über die morali-

sche Verlogenheit der Stadt hinwegtäuschen und ist zur Tragik verurteilt.

Denn ein gleichsam gelungener wie verstörender Gestus an Nüblings Inszenierung ist es, der spießbürgerlichen Ordnung keine wirkliche Alternative entgegenzustellen. So ist die besagte Beziehung von Lady Torrence und Xavier durch Konflikte und Missverständnisse ausgezeichnet. Es gibt im dramaturgischen Arrangement kein idealisiertes Paar, das eine neue Welt prophezeit, sondern lediglich verzweifelte Veränderungsversuche. Das drastisch und irritierend Andere tritt personifiziert durch Val Xavier auf, den Risto Kübar exzentrisch darstellt. Zugegeben, man muss sich an das Spiel und auch die Sprache Kübars erst gewöhnen. Wer nicht weiß, dass er aus Estland kommt, könnte den Ursprung seines Akzents fälschlicherweise in der Schweiz lokalisieren. Kübar singt, spricht mal Deutsch, mal Englisch, mal Estnisch. Als Markenzeichen seiner Andersartigkeit trägt er eine auffällige Jacke aus Schlangenleder und einem Reptil gleich bewegt er sich tänzelnd über die Bühne. Das Fremde bricht in die Kleinstadt gerade auch in Form einer unkonventionellen Sexualität herein. Nübling lässt die geschlechterübergreifende queer-Thematik in seine Interpretation einfließen und hat mit Kübar eindeutig eine Idealbesetzung gefunden. Xavier, der sich irgendwo zwischen rockig-männlich und lasziv-weiblich einpendelt, wird begehrt, gefürchtet und verachtet. Die Frauen wollen und hassen ihn, nachdem er sie abgelehnt hat. Die Männer jagen und verstoßen ihn, sind in dieser Leidenschaft im Hass vereint. Wenn sich Xavier, einer Schlange gleich, vom Karussell kopfüber hinunterhängen lässt und den Rauch seiner Zigarette in den dunklen Bühnenraum bläst, entfaltet sich eine sonderbare Erotik: Es ist die Attraktion des Anderen, die wir fürchten und gleichermaßen begehren.

Nübling hat das Inszenierungskonzept, die gesamte Dramenhandlung rund um den Aufbau des Kettenkarussell zu entfalten, konsequent umgesetzt und dessen ästhetische Grenzen ausgelotet. Durch

die Lust an Momentaufnahmen szenischer Arrangements und Action auf der Bühne entstehen an manchen Stellen aber auch unnötige Längen. Inszenierungselemente wie das penetrant über die Bühne kreisende Motorrad hätte man seltener zum Einsatz kommen lassen können.

Neben kleineren Einwänden sind die Schauspieler/innen zu loben, die die teils abstrakten Charaktere und deren komplexe Beziehungen auf hohem Niveau darstellen. Insgesamt handelt es sich bei *Orpheus steigt herab* um eine sehr gelungene Aufführung, die der tosende Applaus des Kammerspiele-Publikums zu Recht würdigt.